Die frühere Sankt Michaelskirche in Savognin

Autor(en): **Sulser, Walther**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (1967)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-398026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, November/Dezember 1967 Nr. 11/12

Die frühere Sankt Michaelskirche in Savognin

Von Walther Sulser

Baugeschichte

Jede der drei Fraktionen von Savognin ist schon aus der Ferne gekennzeichnet durch eine eigene Kirche mit Turm: Sur-Curt durch St. Martin mit dem berühmten Kuppelgemälde Nuvolones und dem Friedhof, Sot-Curt durch die Pfarrkirche St. Mariae Empfängnis und Son Mitgel an der Julierstraße durch die besonders reizvolle, dem Erzengel Michael geweihte, ehemalige Kaplaneikirche.[1] Alle drei Gotteshäuser entstanden zwischen 1643 und 1677, also in der erstaunlich kurzen Zeit von nur 34 Jahren. Und alle drei zu restaurieren, haben sich die Savogniner und ihr rühriger Pfarrherr Simonet zur Aufgabe gemacht: 1941 war es die Pfarrkirche; 1959/60 St. Martin und seit 1963 – also genau 300 Jahre nach deren Konsekration – ist die Restaurierung von St. Michael im Gange. Zwei – vielleicht auch alle drei Dorfteile – hatten aber schon im Mittelalter eigene Gotteshäuser. In St. Martin sind im Innern noch Teile des romanischen Turmes mit Blendnischen und gekuppelten Schallöffnungen zu sehen und anläßlich der Restaurierung konnten Teile des romanischen Baues, sowie des geosteten, rechteckigen Chores der 1486 geweihten gotischen Kirche durch Grabung nachgewiesen werden. In Sot-Curt sind von einer mittelalterlichen Kirche weder Baureste noch Urkunden vorhanden. Da der dortige Großhof[2] aber einst zum Kloster St. Peter in Mistail gehörte, im 12. Jahrhundert an St. Luzi in Chur und im 13. Jahrhun-

[1] Näheres über die 1663 erbaute St. Michaelskirche siehe E. Poeschel «Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden», Band III, S. 292 ff.

[2] «Bündner Urkundenbuch», Bd. I, S. 239/40, und Bd. III, S. 64/65.

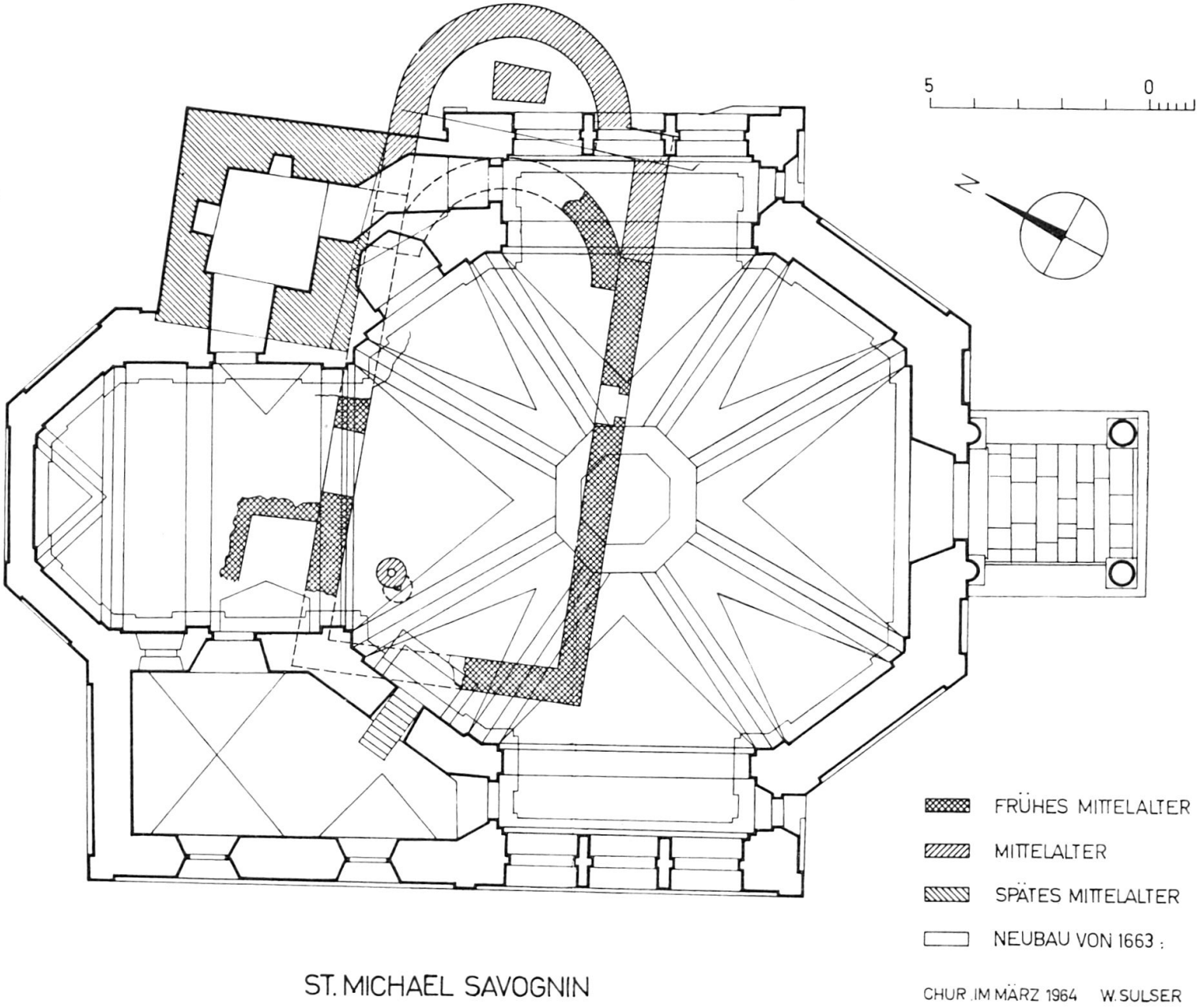


Abb. 1. Übersichtsplan (Grundriß).

dert an den Bischof kam, dürfte auch hier wenigstens eine Kapelle gestanden haben, wenn schon im Visitationsbericht von 1623 nur von St. Martin und St. Michael die Rede ist.

Die 1963 begonnene Restaurierung von St. Michael bot die einmalige Gelegenheit zu baugeschichtlichen Untersuchungen, die gemeinsam vom Rätischen Museum und der Eidg. Kommission für Denkmalpflege durchgeführt und deren Kosten vom Bund und Kanton zu gleichen Teilen getragen wurden. Zwei «Dokumente» wiesen darauf hin, daß an gleicher Stelle eine ältere Kirche gestanden hatte: das eine «am Ort», das andere im bischöflichen Archiv zu Chur.

An den achteckigen Grundriß (Abb. 1) des mit einer Kuppel überwölbten Zentralraumes schließt im Norden der dreiseitig geschlossene Chor, im Westen und Osten je eine Seitenkapelle über rechteckigem Grundriß an. Auf der Außenseite der Ostkapelle (Abb. 2) fand man, ohne den Verputz zu entfernen, die Umrisse einer zugemauerten Rundbogenöffnung, die sich dann als Ansatz der dort vermuteten, geosteten Apsis zu erkennen gab.

Als zweiter Beleg von größter Wichtigkeit ist der erwähnte Bericht von 1623 zu nennen, der anläßlich der Visitation im Auftrage des Churer Bischofs Johann V. Flugi von Aspermont (1601–1627) abgefaßt wurde. Liest man die 40 Jahre vor dem Neubau niedergeschriebene Darstellung, dann gewinnt man ein bis in alle Einzelheiten gehendes Bild der damaligen Michaelskirche, wie es durch die Grabung in allen Teilen, soweit sie nicht durch den Bau von 1663 zerstört wurden, bestätigt wird. Der HH. Bischöfliche Archivar Dr. Bruno Hübscher hat die nicht überaus leserliche, lateinische Handschrift entziffert, und weil sie so aufschlußreich ist, soll ihr Originaltext am Schluß des Grabungsberichtes folgen.

Die Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen ermöglichen heute die Unterscheidung von *drei Bauetappen*, die dem Neubau von 1663 vorangegangen sind. Der durch Grabung zunächst erkennbare Bau (Abb. 3b) stellt einen rechteckigen Saal von i. L. 5,2 m Breite und 12 m Länge dar mit einer Apsis über genau halbkreisförmigen Grundriß von 4 m Durchmesser, die aber – eine Sonderform für uns – nur im Süden 1,2 m eingezogen ist, wogegen im Norden die Außenflucht der Apsismauer bündig in die anschließende Schiff-Nordwand

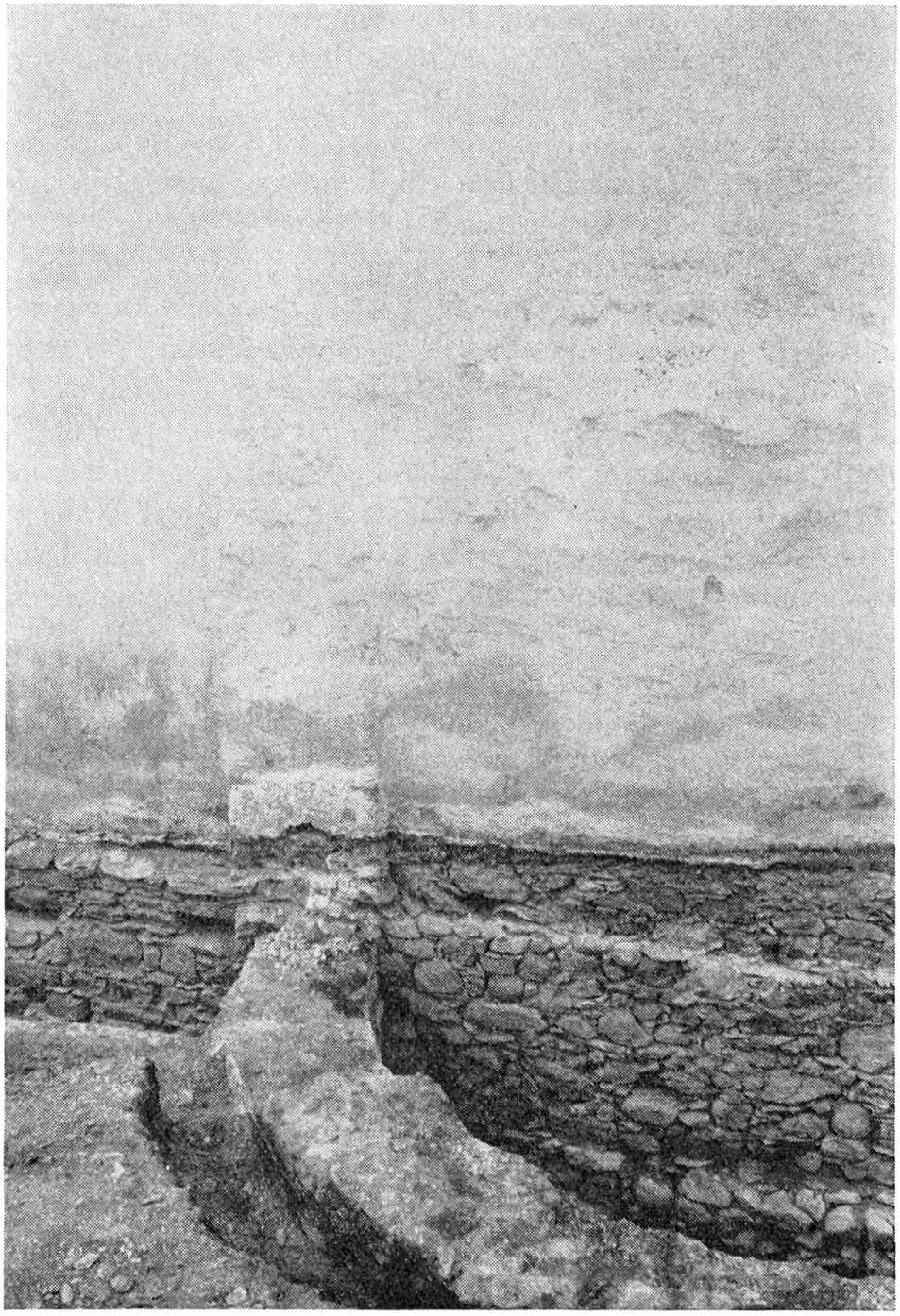


Abb. 2. Außenansicht der Ostkapelle mit Ansatz des südlichen Apsisarmes. Im Wandputz erkennt man den Umriß des Apsisbogens.

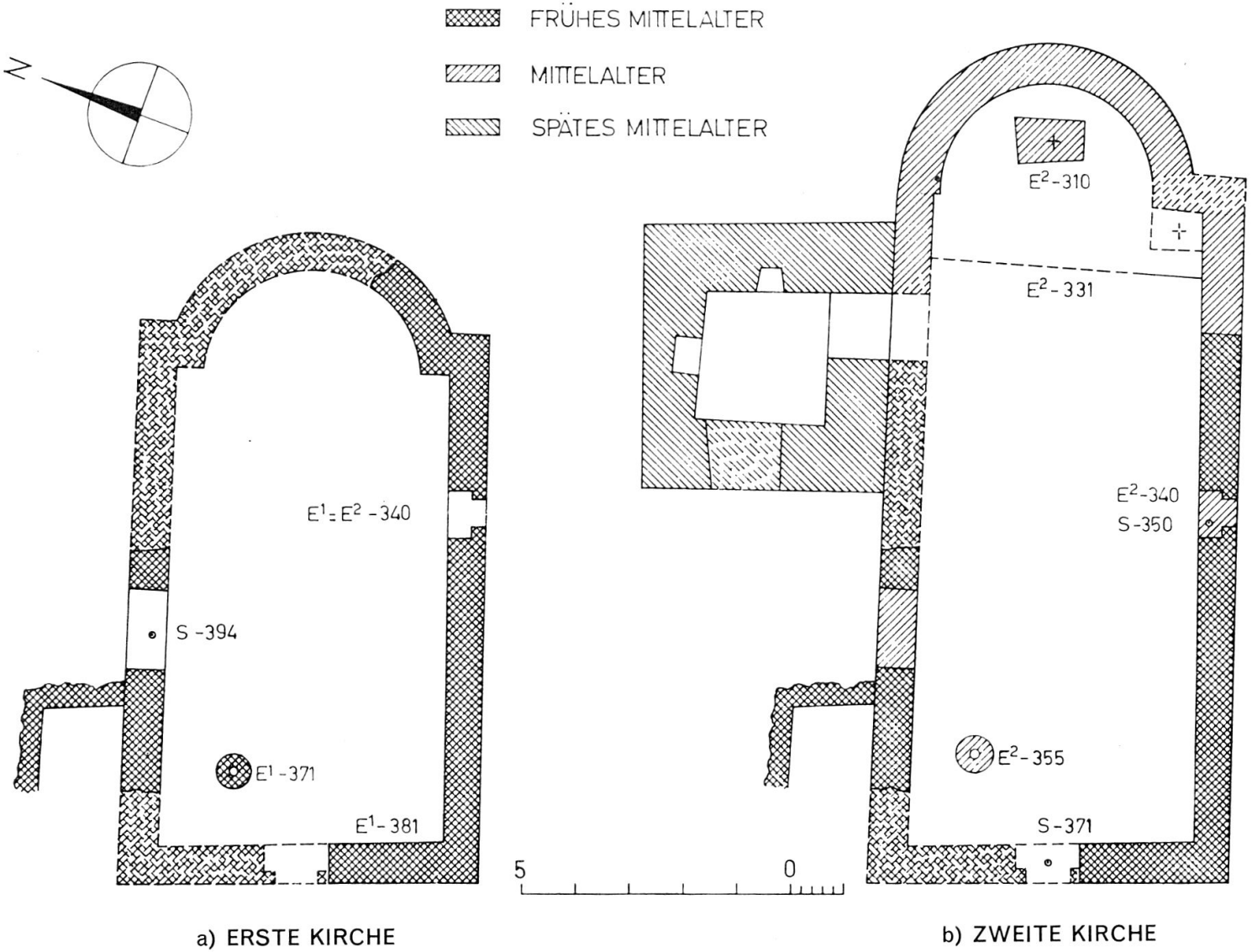


Abb. 3a und b. Grundrisse der ersten und der zweiten Kirche.

übergeht und nur im Innern um 20 cm eingezogen ist. Die Mauern der Apsis und des Schiffes messen ca. 70 cm, verstärken sich jedoch an den beiden Apsisenden auf 77 cm im Süden und 90 cm im Norden (Abb. 4). Vom aufgehenden Mauerwerk des Schiffes sind noch durch-

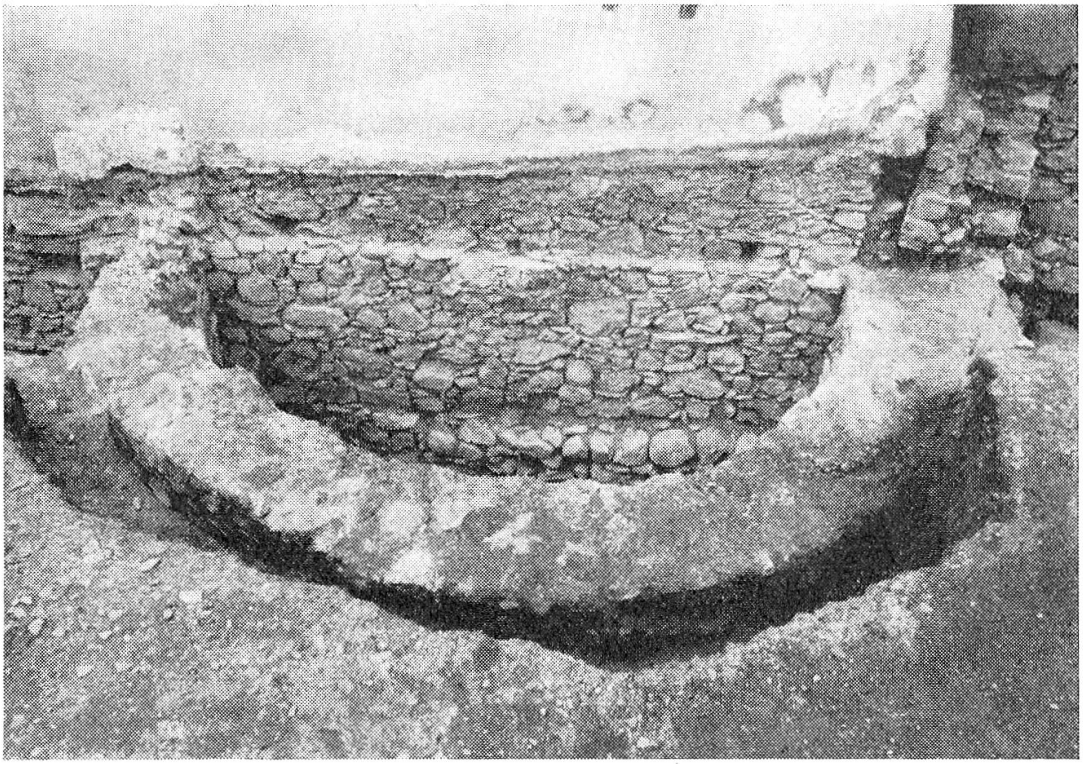
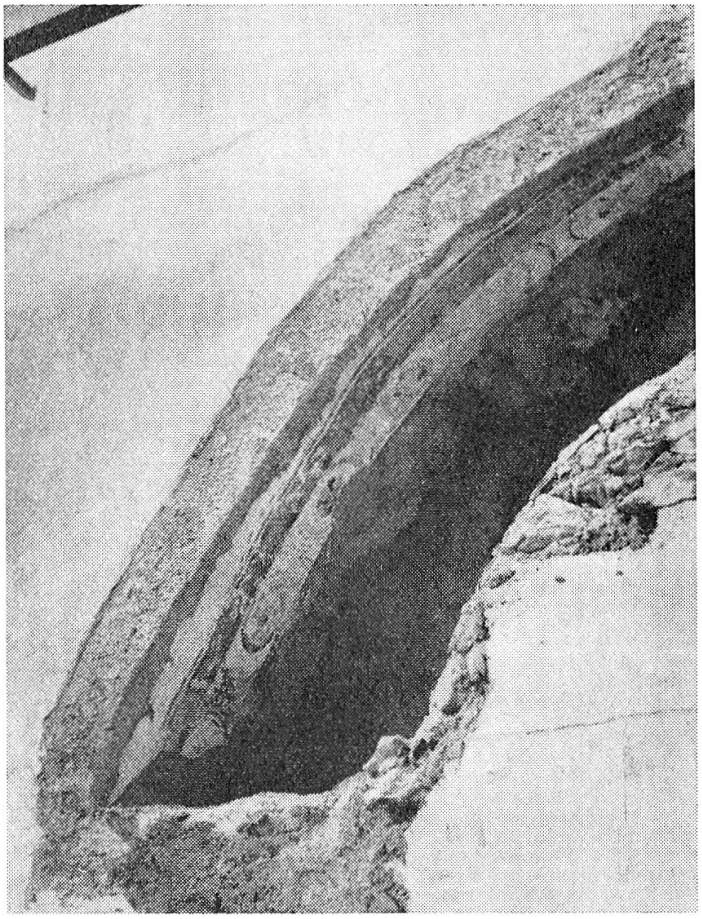


Abb. 4. Apsis mit südlichem und nördlichem Übergang zum Schiff.

schnittlich 70 cm, von der in den Berghang eingeschnittenen Apsis dagegen gut 1,5 m erhalten. Apsis und Schiff trugen innen eine Kalkabglättung verschiedener Qualität, an der im Chor rote Farbspuren, an der Untersicht des Apsisbogens eine Bordüre (Abb. 5) und im Schiff spärliche Malereireste in situ zu erkennen sind. Der von W nach O um 24 cm ansteigende Bodenestrich (Abb. 6), den man bei der Visitation von 1623 betrat, hatte einen älteren Vorgänger, welcher etwa in der Mitte des Schiffes in den obern überging, als ob man die Westhälfte des Bodens nachträglich gehoben hätte, um das allzu starke Gefälle gegen Westen von 39 auf 24 cm zu verringern. Daß der tiefer liegende Estrich nicht etwa nur ein Arbeitsboden war, beweist die Lage des Taufsteines, der einst auf Kote 371 stand und später – wenig nach

Abb. 5.
Apsisbogen-Untersicht
mit Bordüre.



NO verschoben – auf Kote 355 wieder aufgestellt wurde (Abb. 7). Weshalb dies geschah, werden die weiteren Grabungsergebnisse erklären. Eine Schicht brandgeschwärzter Steine unter dem tieferen Estrich liegt ihrerseits auf einer dünnen, erdigen Gehschicht, die wohl lediglich als Arbeitsboden zu deuten wäre. Die erwähnten Brandspuren und andere Kohlenfunde lassen auf mindestens eine Feuersbrunst in der Frühzeit von St. Michael schließen. Nach Osten bzw. gegen den Chor ansteigende Böden sind besonders bei Bauten am Berghang häufig anzutreffen, so auch bei der Churer Kathedrale oder besonders ausgeprägt in S.S. Pietro e Paolo, Biasca, wo der Boden nicht nur steil emporsteigt, sondern noch durch eingeschaltete Stufen mitten im Schiff erhöht wird. Auch St. Michael liegt am Berghang.

Man betrat die Kirche annähernd in der Mitte der Westwand durch den Haupteingang. Gleich links davon stand noch der Sockel

des Taufsteines in situ (Abb. 7); das dazugehörige Taufbecken (Abb. 8) fand man bald vor der Kirche, wo es mit der Rundung nach oben als Sockel für das Friedhofkreuz verwendet worden war. Beide Teilstücke sind in der Achse durchlocht und die Öffnung setzt sich im Bodenestrich fort, damit das gebrauchte Taufwasser versickern kann. Seiteneingänge besaß das Schiff in dieser seiner letzten Bauperiode

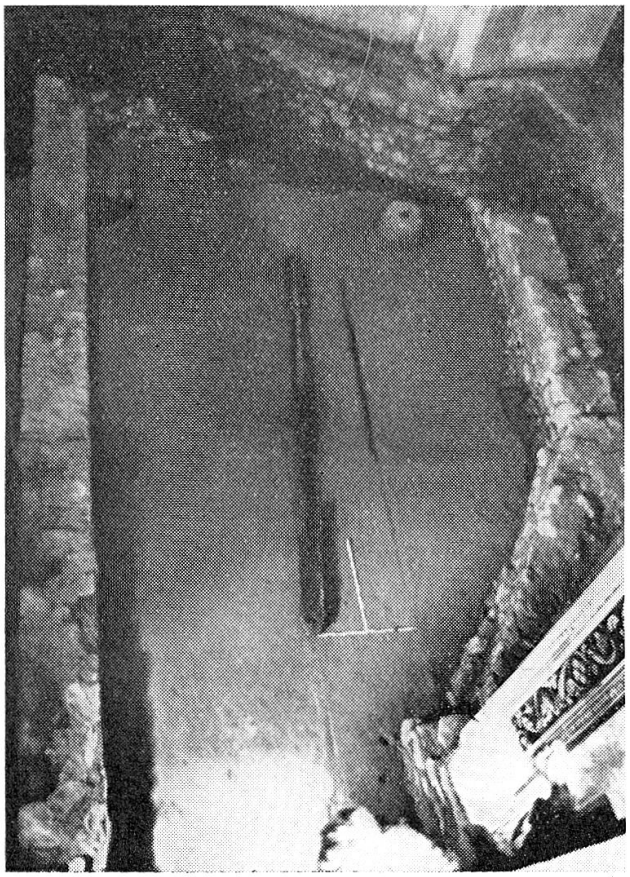


Abb. 6. Schiff II mit Südwand und Ecke zu Westwand und Teil der Nordwand. Bodenestrich der zweiten Kirche mit Taufsteinsockel II.

keine, denn sowohl der nördliche als der südliche erwiesen sich bei der Grabung als zugemauert; lediglich der Durchgang zum Turm war und ist heute noch offen.

Der Apsisboden liegt 21 cm höher als das Schiff; von der Chorstufe waren noch der südliche Ansatz und Reste einer Holzschwelle (Abb. 9) vorhanden. Sehr gut erhalten waren noch ca. 32 cm des Blockaltares (Abb. 10) aus Bruchstein, dessen trapezförmiger Grundriß sich sehr gut in die Apsisrundung einfügte und an ähnliche Beispiele von Müstair (Seitenapsis) oder auf der Isola Comacina erinnert.

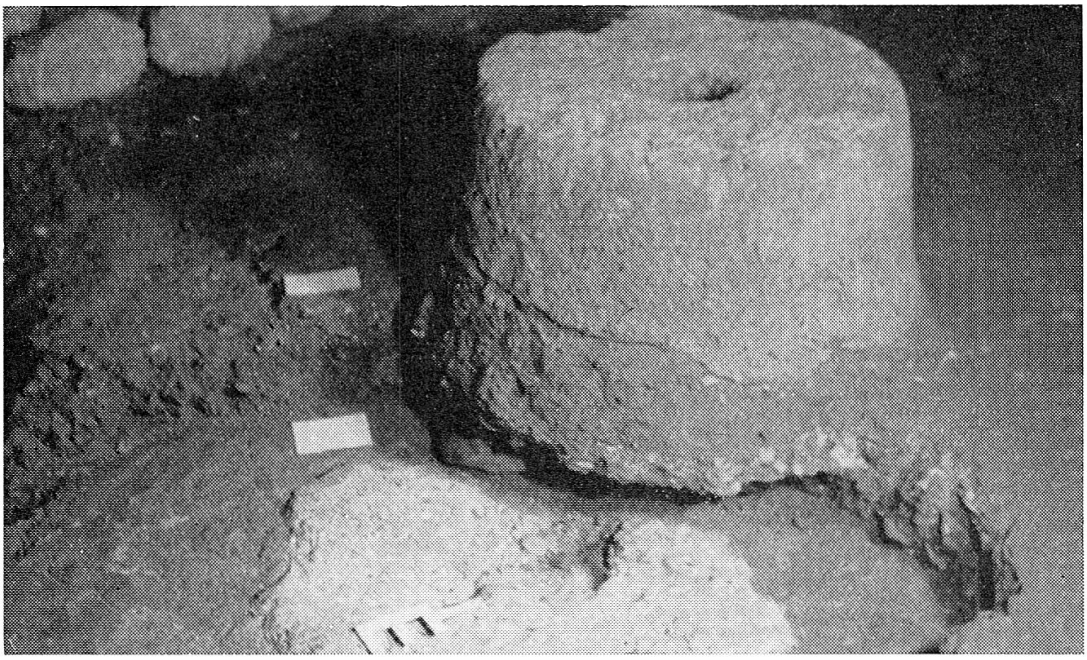


Abb. 7. Taufsteinsockel in der Stellung der zweiten Kirche. Vorne links früherer Standort auf dem Estrich der ersten Kirche.

Abb. 8. Taufbecken, als Sockel des Friedhofkreuzes gefunden, darum das ursprüngliche kleine Loch (vgl. Abb. 7) rechteckig vergrößert. Am Beckenrand ein Rundloch zur Befestigung des Deckels.

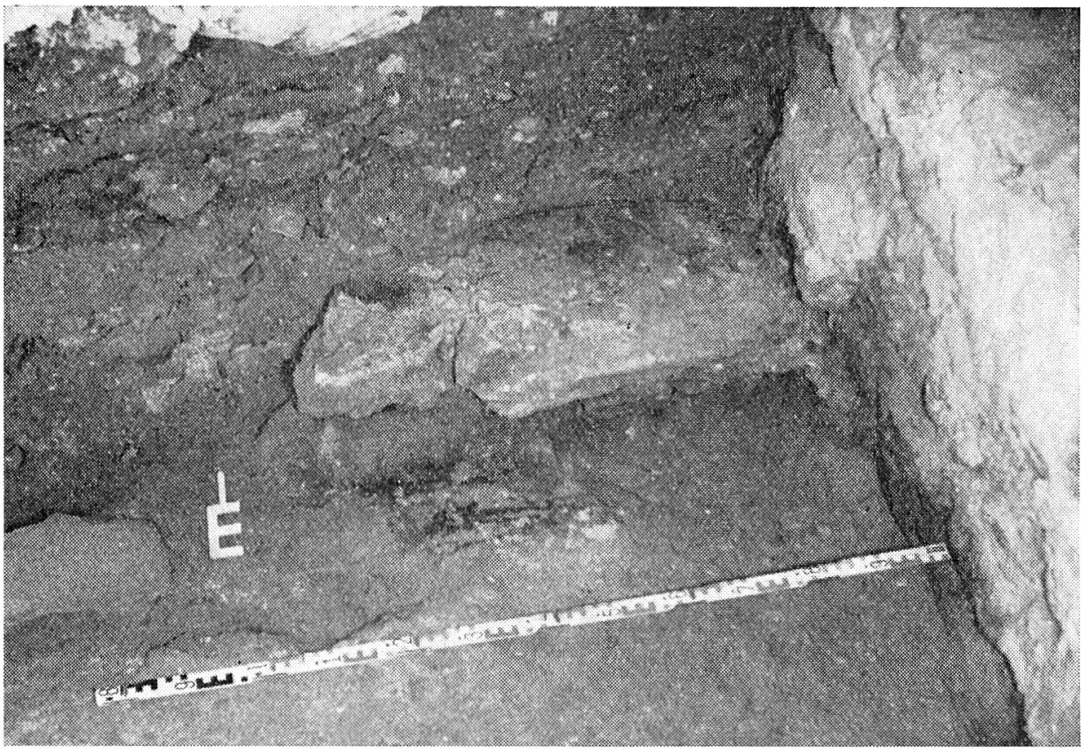


Abb. 9. Südlicher Ansatz der Chorstufe mit Rest der Holzschwelle.

Abb. 10. Blockaltar in der Apsis; vorne links Rest des Apsis-Bodenestriches.

Schon bevor die Freilegung der eben beschriebenen Kirche beendigt war, stiegen Zweifel auf, ob dieser Bau tatsächlich von Anfang an mit seiner verhältnismäßig kleinen und aus der Längsachse nach Norden verschobenen Apsis und einem Schiff, dessen ungewöhnliche Länge mehr als das Doppelte seiner Breite beträgt, so projektiert und gebaut worden war. Oder wurde das Schiff unter Beibehaltung der Apsis, wie das oft geschah, gegen Westen verlängert? Ein Längsschnitt, der darüber Aufschluß geben sollte, bestätigte diese erste Annahme nicht. Erst eine auffallende Ungleichheit des Mauerwerkes im östlichsten Viertel der Südmauer ließ dort eine Baufuge sowie anschließend den Ansatz eines Apsisrundes erkennen (Abb. 11), von dem noch ein Drittel ergraben werden konnte. Damit war aber nicht nur eine noch *ältere Kirche* (Abb. 3 a) nachgewiesen, sondern auch deren Eingänge, der Fußboden und die ursprüngliche Stellung des Taufsteines zu deuten. Sie hatte wieder eine nicht gestelzte, sondern knapp halb-

Abb. 11. Schiff Südmauer II mit Apsisansatz I.

kreisförmige Apsis von ca. 4 m Durchmesser. Das Schiff war schon damals 5,2 m breit, aber nur 8,8 m lang. Der oben beschriebene, tieferliegende Bodenestrich gehörte offensichtlich zur ersten Kirche, ebenso die tiefere Stellung des Taufsteines auf Kote 3,71. Außer dem Haupteingang im Westen waren zwei Seiteneingänge vorhanden. Der süd-

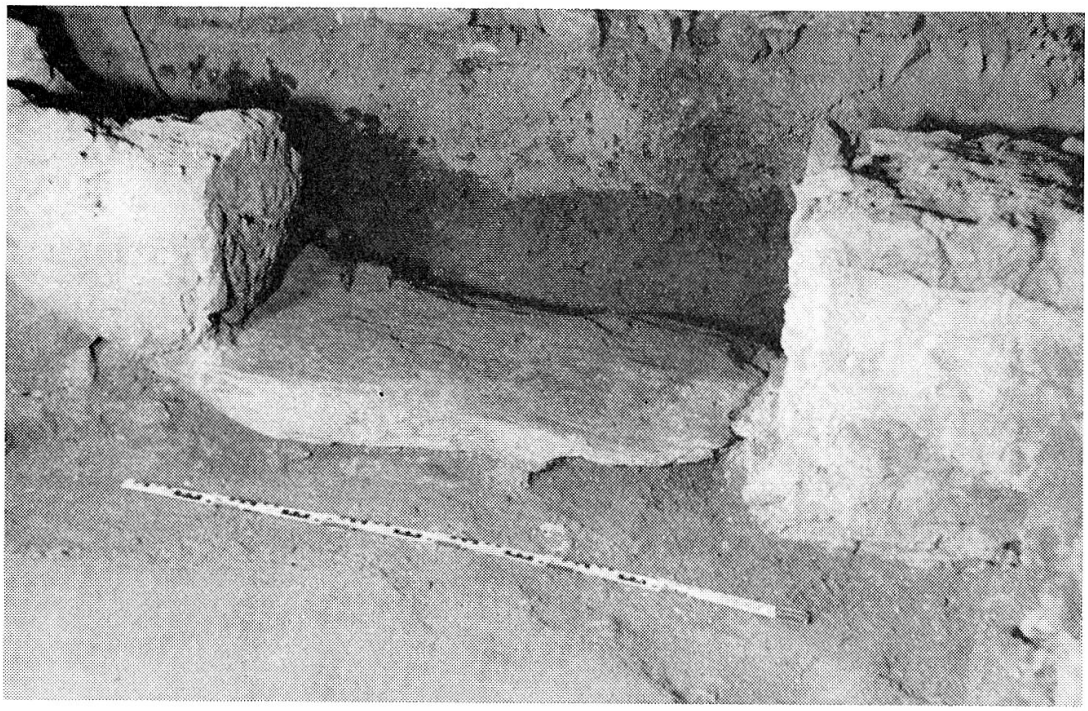


Abb. 12. Südeingang mit Schieferschwelle nach Entfernung der Vermauerung.

liche i. L. ca. 95 cm breit, mit einer Schieferschwelle (Abb. 12), verputzten Laibungen und Türanschlägen, war jedoch nicht ursprünglich vorhanden, sondern ist irgendwann nachträglich durchgebrochen worden. Wann er wieder zugemauert wurde, ist nicht erkennbar, doch paßt seine Schwellenhöhe auch zur zweiten Kirche. Der Nordeingang ist mit ca. 1,40 m i. L. auffallend breit (Abb. 13). Seine Schwelle ist nicht klar zu erkennen, doch gehen seine Laibungen soweit in die Tiefe, daß sie mit dem tiefern Niveau des ersten Bodens übereinstimmen können. Sie zeigen keine Türanschläge, jedoch Vertiefungen für Dübellatten und Bretterabdrücke im Laibungsmörtel, was auf hölzerne Türfutter schließen läßt, wie solche nur bei Verbindungstüren im Innern üblich sind. Diese Feststellung, sowie nicht näher bestimmbare,

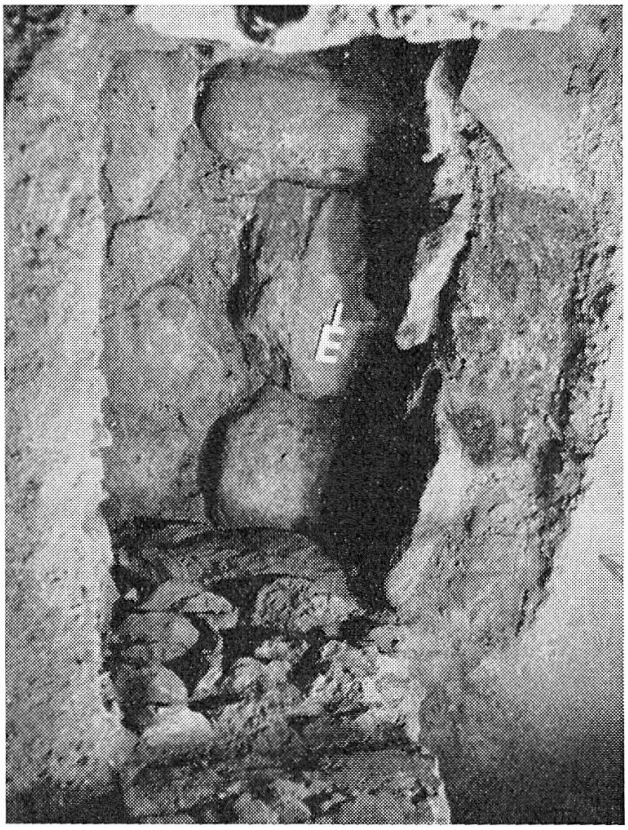


Abb. 13. Nordeingang nach Entfernung der Vermauerung.

beim Bau von 1663 offenbar gestörte Mauerreste nördlich davon, berechtigen zur Vermutung, daß dort ein Nordannex – vielleicht die Sakristei – gestanden hatte, an die sich dann früher oder später im Westen ein kleiner Raum von ca. 1,5 m Breite und unbestimmbarer Länge – wohl ein Beinhaus – anschloß. Auch diese Nordtüre wurde anläßlich oder nach der Vergrößerung der Kirche zugemauert.

Der *Turm* gehört weder zur ersten noch zur zweiten Kirche. Poeschel nennt ihn auf Grund der damals innen erkennbaren Schallfensternischen in seinem unteren Teil bis zum Glockenhau seinen «mittelalterlichen Campanile». Anläßlich der Verputz-Erneuerung kamen außen auf allen vier Seiten (und nicht nur wie zu St. Martin am unteren, sondern auch am oberen Glockengeschoß) gekuppelte Rundbogenfenster in Blenden mit dreigliedrigen Blendarkaden zum Vorschein. Auch sein Aufbau über ungleichseitigem Viereck, seine Mauerstärken und sonstigen Abmessungen weisen größte Ähnlichkeiten mit dem St. Martinsturm, den Poeschel schon ins 12. Jahrhundert datiert,

auf. Sicher wurde er erst an die verlängerte, also die zweite Kirche angebaut, denn der Außenputz der Schiffnordwand geht hinter der Turm-Südflucht durch (Abb. 14) und zeigt Verschmutzungen und Rötelstriche, die den Schluß zulassen, daß die Kirchenwand während geraumer Zeit freistand. Er bildet somit die dritte Bauetappe.

Auch über die *Ausstattung* der zweiten St. Michaelskirche kann man sich anhand des Visitationsberichtes und der Funde ein anschauliches Bild rekonstruieren. Leider sind von all den Kostbarkeiten nur noch das Kruzifix aus der Mitte des 14. Jahrhunderts[3] und die beiden Teilstücke des wiedergefundenen Taufsteines vorhanden; alles andere hat wohl das Tal verlassen, zusammen mit unzählbaren und unschätzbaren Kunstwerken Graubündens, wie es traurigerweise heute noch geschieht.

Die Apsis, vor welcher das Fehlen der Chorschranke und des Kruzifixes über dem Triumphbogen bemängelt wird, betrat man über eine heute noch nachweisbare Stufe. Zum Stipes, von dem der untere Drittel noch vorhanden war, führten zwei dürftige Stufen, darüber erhob sich ein gotischer Schnitzaltar mit den Figuren der seligen Jungfrau, des heiligen Michael und der heiligen Anna, davor in der Mitte ein messingvergoldetes Kruzifix, flankiert von je zwei Leuchtern aus Messing und aus Zinn; dazu auf der Epistelseite (im November/Dezember noch) die Osterkerze. Auf dem Altartisch lag über zierlichen Tüchern eine rote, seidene Decke.

In einer Mauernische (Sakramentshäuschen) stand ein hübscher Tabernakel und darin eine schöne, vergoldete Büchse mit der Eucharistie; die Nische war abgeschlossen durch ein Eisengitter mit Türchen. Davor hingen verschiedene Lampen und brannten noch andere Lichter, aber so nahe dabei, daß das Sakramentshäuschen davon verrußte. Diese Feststellung sowie die Feuchtigkeit der Nische veranlaßten den Visitator, die Anschaffung eines verschließbaren, geschnitzten und vergoldeten Tabernakels zu verlangen, der auf den Hochaltar zu stellen sei.

Ein zweiter, aber kleiner und unschicklicher Altar stand in der Südostecke des Schiffes, darauf ebenfalls vier Leuchter: Zwei aus Messing

---

[3] Abgebildet bei Poeschel (vgl. Anm. 1), S. 296, Abb. 288.

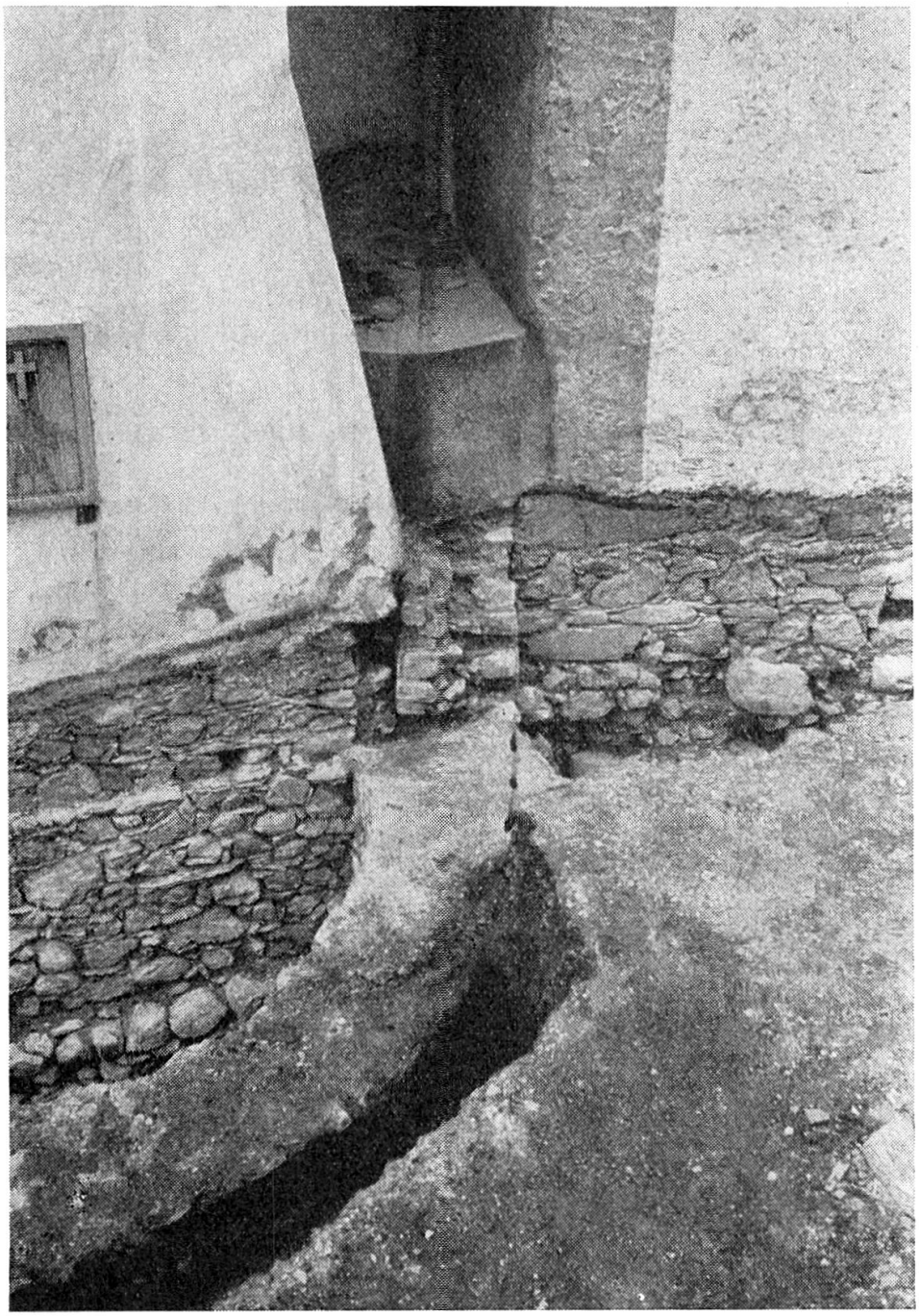


Abb. 14. Die Schiff-Nordwand geht verputzt hinter dem später angebauten Turm (rechts) durch.

und zwei aus gedrechseltem Holz. Die dort stehenden, geschnitzten Statuen fand der Verfasser gar nicht fromm und verehrungswürdig, sondern eher Geistern als Heiligen ähnlich. Ebendaselbst hing die Sanktusglocke; wobei nicht gesagt wird, ob diese im Innern oder in einem Glockenjoch über dem Dach untergebracht war.

Der schmucklose Taufstein, dessen zwei Werkstücke wieder gefunden wurden, umschloß im Innern ein verzinntes Bronzebecken mit einem zweiteiligen, hölzernen Deckel; das Ganze war bekleidet mit einem grünen, leinenen Tuche. Nahe beim Eingang war ein hübsches Weihwasserbecken aus Bronce angebracht.

Dann folgt ein Inventar der Kelche und Paramenten, die in einem hölzernen Schranke (denn bei der zweiten Kirche war offenbar keine Sakristei vorhanden) aufbewahrt wurden. Ein Kelch mit Patene aus Silber, ein Kelch mit Schaft aus vergoldeter Bronce, Meßgewänder aus roter und weißer Seide, Alben, Bursen, Korporalien und Altarüberwürfe und vieles mehr. Besonders erwähnt wird ein seidenes Velum mit Goldfransen, das der Priester zur Übertragung der Eucharistie benützte und das in der Zwischenzeit der Seligen Jungfrau (auf dem Hochaltar) über ihr Haupt gelegt wurde.

Schließlich erfährt man noch, daß der Friedhof von einer Mauer umschlossen war, vor dessen Eingangstor eine «fossa clatrata» sich befand, eine Grube also mit grobmaschigem Rundeisenrost, wie solche beidseits des Alpenkammes (z. B. in Vrin und Aquila im Bleniotal) heute noch zu sehen sind, und die das Betreten des Friedhofs durch Schafe und Ziegen verhindern, weil diese mit ihren schmalen Hufen die Rundstäbe nicht zu betreten wagen.